ZUR GESCHICHTE DES WEIHNACHTSBAUMES.

VON CARL TÖWE.

Bei dem Dunkel, das über der allmählichen Verbreitung des deutschen Weihnachtsbaumes im Laufe des 19. Jahrhunderts noch immer liegt, werden vielleicht auch folgende vergessene Gedichte von Interesse sein:

1. Der Abend vor Weihnachten.

<p>1. Das Schneedach fegt des Sturmes Haus,
Die Ofenflammen zittern,
Die Kinder bleiben gern zu Haus
Und denken nicht an's Schlittern;
Denn sieh'! Der Abend graut;
Die Mutter kommt und baut
Für Jedes bald ein Tischchen auf
Und legt so schöne Sachen d'rauf.</p>	<p>4. Nußknacker stehn mit dickem Kopf
Bei Jud' und Schornsteinfeger.
Hier hängt ein Schrank mit Kell und Topf,
Dort hetzt den Hirsch ein Jäger.
Hier ruft ein Kuckuck, horch!
Und dort spaziert ein Storch.
Mit Äpfeln prangt der Tannenbaum
Und blitzt von Gold und Silberschaum.</p>
<p>2. Im Nebenzimmer kramt sie schon
Den Quersack aus und huschelt.
Und horch! wie still sie jetzt davon
Entlang die Wände ruschelt!
Nun hebt der Jubel an.
Die Tür wird aufgetan.
Sieh da, die Tischchen, weiß gedeckt
Voll Körben, grün und rot gefleckt.</p>	<p>5. Zu Pferde paradiert von Blei
Ein Regiment Soldaten.
Hier sitzt ein Hühnchen auf dem Ei,
Dort frißt der Hund den Braten,
Und Alles schmaust und knarrt,
Trompet' und Fidel schnarrt.
Fern stehn die Alten, still erfreut,
Und denken an die alte Zeit.</p>
<p>3. Hinein stürmt Knab' und Mädchen flugs,
Zu sehn, was ihm beschieden:
Vor allen prangt von grünem Bux
Ein Wäldchen Pyramiden,
Mit goldnen Nüssen dran.
Hier nickt ein Sägemann.
Dort grünt ein Busch mit Lämmern drin,
Bewacht von Hund und Schäferin.</p>	<p>6. So geht's bis in die späte Nacht
Und selbst das Kleinste hätte
Sie ohne Schlummer gern durchwacht;
Doch Mutter ruft: zu Bette!
Und jedes macht zur Ruh
Nur halb die Augen zu,
Und wünscht: o wär' es Morgen doch!
Und sieht im Traum die Lichter noch.</p>

2. Das Weihnachtsfest.

O komm, die Sonn' ist längst zur Ruh gegangen;
komm, teures Weib, ein heil'ger Abend winkt;
sieh', wie der Tisch von Taxusbäumen blinkt,
wo goldne Frücht' an grünen Zweigen prangen;
dies Hüttendach hat fromme Häuslichkeit
und Elternlieb' zum Tempel eingeweiht.

Führ' sie hieher, des schönsten Bundes Zeugen,
wo Deine Hand so sorgsam aufgebaut,
und wenn ihr Aug' die bunten Gaben schaut,
freu' Dich mit mir der Kleinen staunend Schweigen,
bis Dankgefühl, das Deiner Treu gebührt,
mit Jauchzen sie in Deine Arme führt.

Du nahst, Du kommst, Du bringst den muntern Knaben,
und trippelnd folgt das sanftre Mädchen nach,
die Tür geht auf, es tönt ein fröhlich Ach!
aus beider Mund bei den geweihten Gaben,
die Freude strahlt in ihrem Angesicht
weit lieblicher, als aller Kerzen Licht.

Ein inn'rer Trieb hat beiden schnell verraten,
was unsre Wahl für jeden hier bestimmt,
und wenn Sophie die kleine Puppe nimmt,
wählt Karl sogleich die bleiernen Soldaten,
hausmütterlich setzt sie sich an den Herd,
er aber schwingt sich auf das Steckenpferd.

O reinste Lust, schuldloses Kinderleben!
welch Fest der Welt ist diesem Feste gleich? —
den Kindern ward schon hier das Himmereich,
uns werden sie's durch Lieb' und Hoffnung geben;
laß, süßes Weib, uns ihrer Unschuld freun
und kindlich fromm und stets genügsam sein.

Das erste Gedicht findet sich bei Hoppenstedt, Lieder für Volksschulen, 5. Auflage, Hannover 1823. Der Verfasser ist nicht genannt. Bedeutungsvoll erscheint mir, daß neben den mit goldenen Nüssen verzierten Pyramiden von Bux, die wohl ähnlich den noch jetzt in Berlin üblichen zu denken sind, der Tannenbaum prangt, aber nur von Äpfeln, Gold und Silberschaum; ihm fehlen also die Kerzen, wenn man nicht etwa die „Lichter“, die das Kind noch im Traume sieht, am Tannenbaum vermuten will. Von „großen Lichtern“ glänzt auch die Weihnachtsstube in dem bekannten Gedichte: Morgen, Kinder, wird's was geben; aber mit keiner Silbe wird darin eines Baumes oder einer Pyramide gedacht. Dieses letztere Gedicht stammt nach der Überlieferung aus Berlin, wohin der Tannenbaum sicher erst verhältnismäßig spät gedrungen ist, wie auch eine bis jetzt übersohene Stelle in dem Briefwechsel Varnhagens mit Rahel beweist. Rahel schreibt nämlich ihrem Freunde am 2. Dezember 1808:

„Seit Hanne und Fanny bei Verstand sind, wird ihnen ordentlich aufgebaut: mit gedecktem Tisch, vielen Wachsliehern und sovielerlei Geschenken man ihnen nur aufreiben kann.“

Dabei wird man freilich nicht vergessen dürfen, daß Rahel einer jüdischen Familie entstammte. Aber wenn diese die Weihnachtsfeier überhaupt übernahm, so würde sie an dem Weihnachtsbaum nicht vorübergegangen sein, falls dieser damals schon das Mittelstück der Feier bildete, als welches wir ihn heute ansehen.

Das zweite oben abgedruckte Gedicht entnehme ich einem Taschenbuch auf 1809, das ohne Namen eines Herausgebers bei Wilmans in Frankfurt a. M. erschienen ist. Dem Gedichte ist ein Kupferstich beigegeben, der auf dem Weihnachtstische einen Baum mit brennenden Kerzen und vergoldeten Nüssen zeigt. An sich könnte man diesen Baum auch für eine Fichte halten, aber da das Gedicht sich im übrigen ganz an die Darstellung des Kupferstiches hält, so ist anzunehmen, daß der abgebildete Baum auch einen *Taxus* vorstellen soll. So sind damals also tatsächlich *Taxus*bäume als Weihnachtsbäume verwendet worden.